Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 75 (2019)

Heft: 3

Artikel: Beim Lernen entscheidet nicht die Methode : "wissenschaftliche" Nachweise sind oft fehlerhaft

Autor: Schäfer, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-866452

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beim Lernen entscheidet nicht die Methode

«Wissenschaftliche» Nachweise sind oft fehlerhaft[1]

Von Werner Schäfer[2]

Ein Blick auf die Fremdsprachendidaktik der letzten Jahrzehnte rechtfertigt generelle Skepsis gegenüber der Bedeutung von Methoden. Noch in der unmittelbaren Nachkriegszeit konnte ein Buch mit dem Titel *Der geborene Lehrer* erscheinen. Die in diesem Titel zum Ausdruck kommende Konzeption wurde abgelöst durch die Erkenntnis, dass man Lehrer nicht *ist*, sondern *wird*. Dass eine solide Ausbildung einem zukünftigen Lehrer ein Methodenrepertoire in die Hand geben kann, das ihn zu einem guten Lehrer macht. Das löste eine jahrzehntelange Methodendiskussion aus, in deren Verlauf immer neue Methoden propagiert und als Königsweg zum Erfolg vermarktet wurden.

Wie das Sprachlabor kam und ging

Ein denkwürdiges Beispiel ist die audiolinguale Methode, in deren Gefolge Sprachlabors in die Schulen kamen, die dann, nachdem die Methode ihren Zenit überschritten hatte, oft in einem jämmerlichen Zustand vor sich hinvegetierten und schliesslich wieder verschwanden. Vom ursprünglichen Enthusiasmus war nichts mehr übrig geblieben. Die audiolinguale Methode wurde jetzt mit ebenso grosser Überzeugung abgelehnt, wie sie vorher gepriesen worden war, und ebenso vorschnell zu den Akten gelegt, wie sie vorher eingeführt worden war. Dieses Muster sollte sich dann Mal für Mal wiederholen. Bis man an der Zauberkraft von Methoden zu zweifeln begann. Der Blick richtete sich jetzt auf den Lerner statt auf die Methode und in neuerer Zeit wieder – und hier schliesst sich der Kreis – auf den Lehrer.

1 Dieser Text beruht wie der vorstehende auf einem Vortrag in der Radiosendung «Aula» (SWR2 Wissen; Kurzadresse: *http://tiny.cc/AulaSchaefer)*

2 Dr. Werner Schäfer war Dozent für Anglistik an der Universität Trier.

Stellvertretend für die Skepsis gegenüber Methoden stehen zwei angelsächsische Forscher, die sich jahrzehntelang mit Sprachlernmethoden beschäftigt und ein Lehrbuch über Fremdsprachenlehrmethoden geschrieben haben, Jack Richards und Theodore Rodgers. Die neueren Ausgaben ihres Lehrwerks «Approaches and Methods in Language Teaching» enthalten ein zusätzliches Kapitel, in dem die Autoren zum bemerkenswerten Schluss kommen, dass die Bedeutung der Methoden über viele Jahrzehnte überschätzt worden sei. Erstens gebe es in der Wirklichkeit des Klassenzimmers kaum jemals die reine Methode, der meiste Sprachunterricht sei eklektisch. Zweitens konzentrierten sich unterschiedliche Lehrmethoden fast ausschliesslich auf untere Lernstufen, hätten aber kaum unterschiedliche Rezepte dafür, wie fortgeschrittene Lerner unterrichtet werden sollten. Drittens, argumentieren die Autoren, sei das tatsächliche Lernergebnis am Ende erstaunlich ähnlich, auch wenn unterschiedliche oder sogar diametral entgegengesetzte Lehrmethoden verwendet würden.

Auf den Punkt gebracht: Einem fortgeschrittenen Fremdsprachenlerner sieht man es nicht mehr an, nach welcher Methode er die ersten Schritte gemacht hat. Die Unterschiede nivellieren sich. Das ist eine verblüffende Erkenntnis, zumindest auf den ersten Blick. Auf den zweiten Blick ist es nicht mehr ganz so verblüffend. Der Fremdsprachenunterricht umfasst viele Faktoren, die für den Lernerfolg wesentlich sind: Lernziele, Unterrichtsmaterialien, den Lerner, den Lehrer, Grösse, Zusammensetzung und Beschaffenheit der Lerngruppe, die Organisation des Lernprozesses, materielle Voraussetzungen usw. Da sind die Methoden nur *ein* Faktor unter vielen, und der steht in Wechselwirkung mit anderen Faktoren.

Oberflächliche Vergleiche führen zu Fehlschlüssen

Die Erkenntnis, die daraus resultiert, ist verblüffend einfach: Ein und dieselbe Methode kann in der Hand des einen Lehrers gelingen, in der Hand des anderen misslingen. Die Parallele zwischen Erwerb einer Fremdsprache und Erwerb von Rechtschreibkompetenz drängt sich auf. Auch hier mag die Methode nicht von vorrangiger Bedeutung

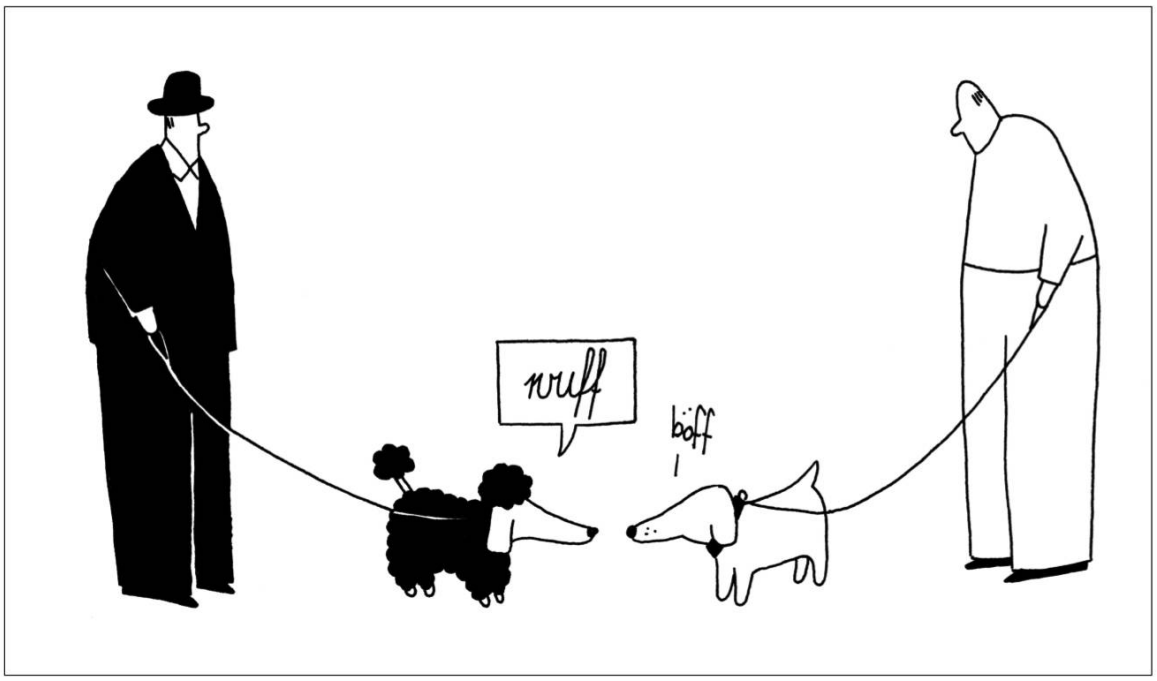
sein. Aber gibt es nicht wissenschaftliche Studien, die es nachweisen können, wenn eine Methode einer anderen überlegen ist? Auch hier ist Skepsis geboten. Und die gilt nicht nur für Studien zur Rechtschreibung oder zum Fremdsprachenerwerb. Skepsis ist ganz allgemein geboten angesichts unserer wissenschaftsgläubigen Gesellschaft – der Wortteil *gläubig* spricht Bände. Einer Gesellschaft, die es zulässt, dass Journalisten unbekümmert verkünden, etwas sei «wissenschaftlich bewiesen», ohne die Studien, die zu diesen «Erkenntnissen» geführt haben, auch nur zu kennen. Kardamom, wird da im Brustton der Überzeugung verkündet, verhindere Krebs. Das sei «wissenschaftlich bewiesen». Einen solchen Beweis zu liefern, wäre beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Es würde nämlich nicht nur darum gehen, eine Korrelation (paralleles Auftreten) zwischen den beiden Erscheinungen nachzuweisen, sondern einen Kausalzusammenhang. Den anzunehmen, ohne ihn nachweisen zu können, ist ein verbreiteter logischer Fehlschluss.

Ein Fehlschluss, wie er kürzlich wieder zutage trat im Zusammenhang mit der – auch von seriösen Quellen über Jahre verbreiteten – wundersamen Heilwirkung von grünem Tee, popularisiert vom Heidelberger Professor Hunstein, der öffentlichkeitswirksam kundtat, er sei durch den Konsum grosser Mengen von grünem Tee von einer schweren, der Leukämie ähnlichen Krankheit geheilt worden. Erst Jahre später wurde jetzt in einer aufwendigen, langwierigen empirischen Studie nachgewiesen, dass kein Kausalzusammenhang zwischen Tee und zwischenzeitlicher Genesung bestanden haben kann, dass die beiden Faktoren lediglich miteinander korrelierten.[3]

Auf die nachhaltige Wirkung kommt es an

Auch aus anderen Gründen können wissenschaftliche Studien in die Irre führen. Bei Studien, die sich der Rechtschreibung oder dem Lernen allgemein widmen, bleibt häufig die Langzeitwirkung unberücksichtigt. Was passiert, wenn die Studie vorüber ist? Der Lernprozess ist damit nicht abgeschlossen, aber er bleibt dem Blick des Forschers

3 *www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/wie-gesund-ist-tee-wundermittel/-/id=660374/did=22504654/nid=660374/1dwa0z8/index.html (kurz: tiny.cc/AulaGruentee)*



Tizian Merletti, © 2016, NZZ Libro

Auch die Naturmethode funktioniert.

verborgen. In einer Studie zur Stellung der Adverbien im Englischen wurden zwei Lerngruppen verglichen. Die Experimentalgruppe erhielt Unterricht mit der Stellung der Adverbien als Schwerpunkt: Erklärungen, kommunikative Übungen, korrektives Feedback des Lehrers. Die Vergleichsgruppe fuhr mit dem gewohnten Unterricht fort. Am Ende des Experiments wurden die beiden Gruppen verglichen und es stellte sich heraus, dass die Experimentalgruppe der Vergleichsgruppe deutlich überlegen war, was die Stellung von Adverbien angeht. Die konkrete Unterrichtsmethode hatte ihre Wirksamkeit bewiesen. So weit, so gut, so einfach.

Dann wurden die Tests nach zwei Monaten wiederholt, und es erwies sich, dass die Experimentalgruppe immer noch überlegen war, aber nicht mehr so deutlich wie vorher. Und als nach einem Jahr der Test nochmals wiederholt wurde, war kein Unterschied mehr festzustellen. Der Effekt war verpufft. Die These von der besseren Wirksamkeit der neuen Methode war null und nichtig. Wenn die Studie gleich nach der Durchführung des Experiments veröffentlicht worden wäre, hätte man etwas «bewiesen», das schlechterdings nicht stimmte.